

NICOLA FÖRG

Hintertrister- weiher

Roman

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

PIPER



NICOLA FÖRG

Hintertrister-
weiher

Roman

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

PIPER





Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Hintertristerweiher« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Das Zitat stammt aus:

Bruns, Ursula: Dick und Dalli und die Ponys. München: dtv Junior, 1982

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Covergestaltung: U1berlin/Patrizia Di Stefano

Covermotiv: Ildiko Neer/Trevillion Images; Uwe Moser Moser/Alamy Stock Photo

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

Zitat

PROLOG

TEIL I

Hohe Wogen

1

1940

1940

1940

2

1943

1943

3

1944

1944

4

1944

1945

1945

5

1947

1947

1946

Teil II

Stille Wasser

6

Aurelie

1951

7

Frederik

1952

1952

1952

8

1954

1957

1957

9

1959

TEIL III

Vage Wahrheiten

10

Frederik

11

Frederik

12

Frederik

13

14

15

EPILOG

NACHWORT

*Für die großartige Renate Prinzing,
die meiner Mutter eine verlässliche Freundin war
und auch mich in ihrem Herzen hat*

Er hatte die Angst verloren und träumte nicht mehr im falschen Moment, seine Hände hatten feine, dünne Schwielen bekommen, und die anderen mochten ihn leiden... Er dachte, vielleicht hab ich mich wirklich geändert. Er ballte die Fäuste in der Hosentasche und versuchte wahrhaftig zu pfeifen. Es klang noch sehr kümmerlich, aber pfeifen kann man lernen. Mit ein paar Schritten war er neben Mans und nahm ihm den Besen aus der Hand. »Lass mich mal fegen«, sagte er lachend.

Ursula Bruns

PROLOG

»Es ist gut, *mon cher*. Wirklich.«

»Isabelle, du kannst doch nicht ganz allein ... Du ...«

Maximilian kämpfte mit den Tränen. Dabei hatten sie es so oft durchgespielt, und jedes Mal hatte er versucht, es ihr auszureden. Mit Argumenten. Mit Drohungen. Sogar mit einer leichten Herzattacke, die er nicht einmal vorspielen musste.

»Maxim, wie lange kennst du mich?«

Er schwieg.

»Ich sage es dir. Seit dem Frühjahr 1958, als du am Hof aufgetaucht bist mit diesem gebrechlichen Moped.«

»Du warst das schönste Wesen, das ich in meinem ganzen Leben gesehen hatte. Und das ist in all den Jahren so geblieben.«

»Du warst immer schon ein Schmeichler. Ein Mann der verführerischen Formulierungen.«

»Die bei dir aber nicht gefruchtet haben.«

»Maxim, ich hätte ja fast deine Mutter sein können!« Sie lachte hell. Ihr Lachen war immer noch so jung. »Natürlich haben deine Worte geholfen. Wir führen dieses Gespräch. Und du bist es, der mich begleitet.«

»Ich wünschte, du hättest jemand anderen auserkoren!«

Isabelle drückte seine Hand. Es war mehr ein Streicheln, ihre Kräfte schwanden.

»Maxim, du kennst mich, und ich weiß, dass du auch mehrfach unter meinen Ideen gelitten hast. Unter meinen Projekten. Aber du hast auch mit mir gelitten.«

»Du bist der sturste Mensch im Orbit!«

»Ach, Maxim! Ich bin unter Künstlern aufgewachsen, alles kam mir so leicht vor. Und dann musste ich erleben, dass nichts so ist, wie es scheint. Damals habe ich begonnen, Verantwortung zu übernehmen. Und zwar für mich selbst, für meine Lieben und für alles, was ich getan habe. Ich habe immer selbst entschieden, mal gut, mal weniger gut, mal schlecht, aber ich habe entschieden.«

»Ja, du willst entscheiden, aber du bist nicht Gott! Und dann noch dieses Marionettentheater, das du da inszenierst!«

»Was meinst du?«

»Die Erbschaftsangelegenheit. Diese Bedingungen, die daran geknüpft sind! Du willst andere manipulieren!«

»Nein, nur das Schicksal anschubsen.«

»Es liegt im Wesen des Schicksals, dass man es eben nicht beeinflussen kann, Isabelle!«

»Das kann man sehr wohl, und wenn es nicht klappt, dann habe ich es zumindest versucht.«

»Ach, Isabelle!«

»Die Würfel sind gefallen. Du hast zugestimmt, meinen Letzten Willen zu verkünden. Thema beendet. Und ich will

über meinen eigenen Tod bestimmen dürfen. Wieso sollten Fremde darüber entscheiden, ob oder wie wir sterben?«

»Weil sie dich lieben?«

»Wer mich liebt, lässt mich ziehen.«

Maxim goss sich einen Fingerbreit vom Talisker nach.

Isabelle hatte gesagt, ihr helfe es schon, dass es die theoretische Möglichkeit eines menschenwürdigen Sterbens gebe. Das hatte er nachvollziehen können. Vielleicht werde sie gar keinen Gebrauch davon machen, hatte sie gemeint, aber sie wolle die Wahl haben.

Ihre erste Idee war es gewesen, sich mal beim Tierarzt umzuhören. Aber ihr alter Freund Fritz war lange tot, und er hätte Isabelle diesen Wunsch ohnehin verweigert. Tierärztin Susu hatte Isabelle von einem Kollegen erzählt, der versucht hatte, sich mit einem Medikamentencocktail umzubringen. Und gescheitert war. Nun saß er umnachtet in einem Heim. Isabelle hatte herzhaft gelacht und immer wieder den Kopf geschüttelt. »Wenn es ein Tierarzt nicht schafft, sich umzubringen, dann sollte ihm nachträglich die Approbation entzogen werden.«

Ach, Isabelle!

Sie war dann den langen Weg gegangen mit Arztgesprächen, Attesten und rechtlichen Fragen. In der Schweiz war man sehr gründlich und sehr achtsam gewesen. Isabelle hatte schließlich ein »provisorisch grünes Licht« erhalten. Seitdem waren fast sechs Monate vergangen. Maxim hatte immer gehofft, sie werde es sich anders überlegen, und gleichzeitig gewusst, dass sie es

nicht tun würde. Die Batterie an Schmerzmedikamenten war immer weiter gewachsen: Oxygesic, Novalgin, Amitriptylin, Schmerzpflaster, Dronabinol, Morphinampullen. Die letzte Chemo hatte sie schließlich abgebrochen.

Maxim erinnerte sich an seinen Besuch in der Klinik. Winzig war sie geworden, das Krankenhausnachthemd hatte sie umflattert. Draußen hatte fahles Novemberlicht geherrscht, Saatkrähen hatten auf den entblätterten Bäumen gesessen.

»Maxim, weißt du, was mein Problem ist?«, hatte Isabelle zu ihm gesagt. »In meinen Zellen tobt der Krieg, aber mein Herz ist zu gut für mein Alter! Ich werde nicht sanft einschlafen in meinem Lieblingsstuhl am See. Außerdem würde das nicht zu mir passen. Schließlich war auch mein Leben alles andere als sanft.«

Das stimmte. Isabelle war nie den leichten Weg gegangen. Sie hätte andere und einfachere Optionen gehabt, wenn sie damals mit zweiundzwanzig Jahren in Frankreich geblieben wäre, aber das Leben hatte anders gespielt.

Inzwischen rauchte sie sehr viel Cannabis, das machte sie leichter, das ließ sie zur Ruhe kommen und ihre Gedanken fliegen. Noch immer war sie die schönste und lebensklügste Frau, die Maxim jemals kennengelernt hatte. Und gleichzeitig die gewalttätigste. Dabei wusste er, dass sie im tiefsten Inneren eine Melancholikerin war.

Und nun war der Tag X gekommen. Ohne Plan B.

»Isabelle, du kannst nicht allein fahren!«

»Doch, das werde ich. Du bist entlassen. Das hältst du nicht aus.«

»Du könntest auf der Straße verunglücken.«

Sie lachte. »Dann hätte Gott wirklich einen schrägen Humor. Und die Schweiz hätte fünfzehn Gramm Natrium-Pentobarbital gespart.«

Und so fuhr sie am nächsten Morgen allein Richtung Schweiz. Es würde ein brillanter Sommertag werden. Sie hatte die letzten Tage schon Abschied genommen. Von all ihren Lieben, die sie in guten Händen wusste. Sie hatte alles organisiert.

Auf Bundesstraßen fuhr Isabelle immer siebzig, innerorts aber auch. In Bregenz leuchtete ein Blitzer auf. Diese Österreicher! Den Strafzettel würde sie nicht mehr bezahlen. Eigentlich eine amüsante Vorstellung. Isabelle beschloss, ihr Auto in Zürich mitten im absoluten Halteverbot abzustellen. Sie würde ein Ticket bekommen und eine Parkkralle. Und die Polizisten würden den Halter ermitteln und feststellen, dass dieser in ihrem schönen Land verschieden war. Mit Freitodbegleitung. Ihre letzte Tat würde reinitent sein. Das war gut. Alles war nun gut. Die Ketten gesprengt. Die Wahl getroffen.

TEIL I

Hohe Wogen

1

Aurelie

»Kannst du vergessen! *Numquam!*«, brüllte Laurent, der neuerdings zu Latein griff, wenn er sie ärgern wollte.

»Ich bin da auch raus«, meinte Lotte, seine ältere Schwester.

»Mir ist egal, was ihr niemals wollt und wo ihr raus seid! Wir fahren morgen dahin. Isabelle will uns alle treffen!«

»Die Alte sieht doch eh nichts mehr!«, maulte der Junge. »Ihr habt mir versprochen, dass ich in Beuerberg zuschauen darf, wie die Profis spielen. Ich will das unbedingt sehen!« Laurent war dreizehn und hatte seltsamerweise keine Lust auf Fußball. Dafür spielte er seit einem Ferienschnupper-kurs vor zwei Jahren Golf und schien tatsächlich Talent zu haben.

»Du hast heute schon zugeschaut! Ich im Übrigen auch. Stundenlang musste ich am ...«

»... am Loch zwölf«, ergänzte Laurent.

»... am Loch zwölf stehen und zusehen, wie die mit ihrem Schläger ...«

»Driver heißt das, Mama! Und das Zwölferloch ist krass schwer: ein Par 5, und das Wasser ist direkt vor dem Green.«

»Egal, ein Tag am Golfplatz genügt mir vollauf. Wir fahren morgen zu Isabelle. Basta.«

»Basta«, öffte Lotte sie nach.

»Ende der Diskussion!«, rief Aurelie lauter, als sie es vorgehabt hatte. »*Finis disputationis!*«

»Krass, jetzt kriegt sie wieder diese Falte zwischen den Augen«, sagte Lotte ungerührt. »Pass auf, das macht alt.«

Kinder waren so eine Freude. Aurelie hätte was drum gegeben, wenn ihre eigenen etwas weniger schlau geworden wären. Sie legten den Finger in jede noch so kleine Wunde. Natürlich hatte auch sie keine Lust, ein Ochsenrennen zu besuchen. Eine so verrückte Idee konnte nur von Isabelle stammen, ihrer leicht wunderlichen Tante.

»Mama, wir waren jahrelang nicht mehr da. Was sollen wir jetzt auf einem Ochsenrennen?«

»Na ja, Lotte, jahrelang ...«

»Na ja, Mama.« Das Kind konnte unglaublich süffisant sein, das hatte es sicher vom Vater. »Ich bin megaschlecht in Mathe, aber das kann sogar ich ausrechnen, dass es fast acht Jahre her ist. Ihr habt mich und drei Freundinnen damals rausgeschleppt zum Ponygeburtstag. Jetzt werde ich bald sechzehn. Das Ponyreiten haben wir abgebrochen, weil der kleine Laurent fast erstickt wäre. Pferdehaar-Allergie.«

»Haha!«, kommentierte Laurent beleidigt.

Stimmte das? Waren wirklich schon acht Jahre vergangen? Lotte hatte recht. Mit der gesamten Familie waren sie seitdem nie wieder auf dem Hof der Tante gewesen. Was nicht zuletzt daran lag, dass Eike, ihr Mann, die Tante furchtbar fand – und vice versa. Lotte war auch nicht so pferdebegeistert gewesen, dass man sie mit weiteren Besuchen auf dem Hof hätte locken können. Das war Aurelie eigentlich nur recht gewesen. In ihrer Lateinklasse am Gymnasium gab es genug Mädchen, die von diesem Ponyvirus befallen waren – Federmäppchen mit Pferden, Handyhülle mit Ponyfratze, Bildschirmschoner mit Hottehü. Eine andere Lehrerin aus dem Kollegium verbrachte das halbe Leben in eiskalten Reithallen.

Ab und zu war Aurelie alleine zu Isabelle gefahren, aber der letzte Besuch lag auch schon wieder einige Jahre zurück. Zwischendurch hatte sie ein paarmal mit ihr telefoniert, doch die Themen der Tante rankten sich immer um Pferde und andere Tiere, und das war so gar nicht Aurelies Welt. Wenigstens schrieb sie Isabelle zu Weihnachten immer eine Karte, was Lotte für »voll retro« hielt.

»Umso wichtiger, dass wir morgen kommen«, meinte Aurelie. Denn Isabelle war nicht irgendeine Tante, sie war *die* Tante, die Erbtante. Und diese Erbtante hatte zu einem Ochsenrennen geladen. »Sie hat mir eine SMS geschrieben, dass sie Lolek und Bolek am Start hat, ihre zwei Rennochsen. Und dass wir unbedingt kommen müssen.«

Es wäre ihr zuzutrauen gewesen, dass sie selber ritt, aber das hatte sie wohl doch an zwei junge Burschen aus dem Dorf delegiert. Warum auch immer, es musste einen Grund geben, dass sie die ganze Familie zu sich zitierte.

Am nächsten Morgen war Eikes Laune auf dem Nullpunkt. »Da fahren wir an einem traumhaft schönen Sonntag anstatt zum See zu einem Rennen, wo stinkende Kühe und Millionen von Fliegen warten«, brummte er.

»Ochsen«, verbesserte Lotte. »So was machen nur Ochsen, Kühe sind zu schlau für Unterjochung.«

Aurelie staunte. Wo sie das nur wieder herhatte? Manchmal war ihr die eigene Tochter unheimlich, und diese Momente wurden mehr.

Nach einer eher einsilbigen Fahrt erreichten sie den Ort des Geschehens. Schon vor dem Kaff wurde man von der Feuerwehr abgefangen und zum Parken genötigt. Der Parkplatz war eigentlich eine Wiese, und da es die letzten drei Tage durchgeregnet hatte, nahmen Aurelies teure weiße Ledersneakers augenblicklich ein Bodenkackbraun an, während Lottes Flipflops vom Boden angesaugt und quasi gefressen wurden.

In dem kleinen Ort herrschte Ausnahmezustand. Sie stapften weiter, vorbei an einem Bierstand, an dem die fröhliche Landjugend in Lederhosen hing. Ein junges Mädchen im Dirndl kotzte gerade hinter ein Auto.

»Zünftig! Los! Bringen wir es hinter uns«, sagte Eike in jenem Tonfall, der nichts Gutes verhieß.

Sie waren schon etwas spät dran. Gerade gab es den letzten Vorlauf. Zwei der Tiere schlenderten mehr so dahin. Der Obama und der Wiggerl. Ein Ochse namens Simmerl stand wie eine Statue mitten auf der Bahn. Da half es auch nichts, dass der Reiter mit einem Haselnussstecken auf das Tier eindrosch.

»I disqualifizier di! Schlagen verboten!«, schallte es aus dem Lautsprecher.

»Ja, Junge, wirf Wattebällchen auf das Tier, das hilft bestimmt«, grummelte Eike.

Lolek buckelte, und der Reiter flog vom Ochsen. Zum Glück landete er recht sanft auf dem durchweichten Boden. Nur Bolek stob rennpferdartig vorwärts, ganz gerade, wie an einer Schnur gezogen – ein Traumlauf.

»Der gehört der Tante«, meinte Lotte mit gewissem Stolz in der Stimme. »Wo steckt sie eigentlich?«

Gute Frage. Sie hatten mit ein paar wenigen Zuschauern ländlicher Couleur gerechnet, aber in der Arena, die durch eine Art natürliches Amphitheater aus Wiesenterrassen begrenzt war, johlten sicher viertausend Leute – oder mehr. Wie sollten sie da Isabelle finden?

Ein Ansager erklärte gerade die Rassen der Rennochsen: »Murnau-Werdenfelser, Pinzgauer, Braunvieh und Fleckvieh. Wobei die Rasse nichts über die Renneignung aussagt.«

Laurent hatte inzwischen gegoogelt und las vor: »Der Ochse ist das älteste belegte Zugtier, womöglich gab es davor schon Hunde, die man bei geringeren Lasten eingesetzt hatte. Lange vor Pferd und Esel gab es Ochsespanne – ab der Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. in Mitteleuropa. Ochsenkarren gibt es in Asien und Afrika heute noch. Nur mittels Kastration war und ist es möglich, die gegenüber dem weiblichen Rind viel größere Arbeitskraft des Stiers für menschliche Zwecke zu nutzen. Einen Stier kann man kaum abrichten, der Ochse hingegen arbeitet als Zugtier mit.«

Lotte nickte. »Sag ich doch, Frauen machen so einen Scheiß nicht mit.«

Aurelie sah sie an. Ihre Tochter war speziell. Sie versuchte gerade, Schopenhauer zu lesen, weil ihre Freundin Lynn ihr das Buch gegeben hatte. Andererseits whatsappte sie stundenlang mit ihren Mädels, und manchmal daddelte sie mit ihrem Bruder. Lotte stand zwischen Kindheit und Erwachsenwerden. In letzter Zeit haute sie pessimistische Parolen zum Klimawandel heraus, und Aurelie musste ihr recht geben. Ihre eigene Generation hatte Raubbau an der Welt betrieben und sich wenig um die Folgen geschert.

Aurelie hatte ihrer Familie eingeschärft, sich nicht vom Fleck zu bewegen, während sie nach Isabelle suchte. Vielleicht war sie am Abreiteplatz, wo die Ochsen sich aufwärmten. Doch noch bevor sie einen der beiden Reiter von Lolek oder Bolek zu fassen bekam, begann der Endlauf.

Der euphorische Kommentator erläuterte, dass Ochs und Reiter spätestens vierzig Meter vor dem Ziel eine Einheit bilden sollten – Reiter einigermaßen gerade obendrauf, Ochs einigermaßen geradeaus laufend – und so die Ziellinie passieren mussten, um gewertet zu werden. Lolek, der gerade noch geführt hatte, begann nun wieder, so wüst zu buckeln, dass der junge Mann himmelhoch abschoß wie eine Rakete. Ein Ochs namens Hiasl übernahm die Führung und lief fast elfengleich im sanften Trab dahin – und dann war auf einmal Schluss! Er legte sich kurz vor dem Ziel einfach hin. Nichts ging mehr. Bolek nutzte die Gunst der Stunde und übertrrottete gelassen die Ziellinie. Das Volk johlte und raste. Als sich alle etwas beruhigt hatten, erschallte die Stimme des Ansagers.

»Gewonnen hat eindeutig der Bolek, geritten vom Beni Schwaiger, im Besitz von Frau Aurelie Brodersen. Bittschön, Frau Brodersen, kommen S' Ihren Preis holen.«

Es wurde leise im Ring.

»Frau Brodersen, bitte zum Ansagerpult!«

Von irgendwoher war Eike gekommen. »Aurelie, warum gehört dir ein Ochse? Aurelie?«

»Frau Brodersen, bitte zum Ansagerpult!«

Eike schob sie vorwärts bis zum Kommentator, der ein Headset trug und mitten auf der Rennbahn stand. Beifall brandete auf. Irgendwie in Trance nahm Aurelie den Preis in Empfang, fünfhundert Euro und einen gewaltigen Schinken.

»Danke, ja, vielen Dank.« Sie sah sich um. Neben ihr standen Ochs und Reiter. Geistesgegenwärtig gab sie das Präsent weiter.

Dieser lederbesto Beni, den Aurelie von irgendwoher kannte, schenkte ihr ein strahlendes »Vergelt's Gott«, der Applaus toste, und Bolek zog eine grünliche Sabberspur über ihre Hose. Es wurden Preise an die Zweit- und Drittplatzierten vergeben, überall Ochsen, es war unglaublich laut. Aurelie stand im Auge eines Orkans, der allerdings allmählich abflaute.

»So, liebe Leit, das Zelt hat geöffnet!« Das war die letzte Ansage.

Menschen eilten an Aurelie vorbei, jemand hieb ihr auf die Schulter. »Den kauf i dir ab«, meinte ein anderer und lachte polternd. Mitten im Trubel stand Aurelie mit einem dicken, dümmlich blickenden Tier, dessen Führstrick sie nun wundersamerweise in der Hand hielt. Ihre Turnschuhe hatten sich endgültig im Matsch festgesogen. Die Zeit schien stillzustehen, bis ein älterer Mann auf sie zukam. Er trug einen ländlichen Janker, der sehr teuer aussah, und blickte mit wachen Augen durch seine Hugo-Boss-Brille.

»Grüße Sie, Aurelie, ich darf Sie doch so nennen? Ich bin Dr. Maximilian Pranger, der Anwalt Ihrer Tante und ein alter Freund.«

Bolek machte einen energischen Kopfruck und begann zu grasen, Aurelie schlingerte, der Anwalt umfasste sie gerade noch rechtzeitig, bevor sie hingefallen wäre.

»Wo ist Isabelle?«, stammelte Aurelie.

»Das bedarf einer Erklärung«, meinte der Mann, winkte diesem Beni zu und gab ihm flüsternd ein paar Anweisungen.

»Die Ochsen werden erst einmal heimgebracht«, erklärte er und lächelte. »Ihre übrige Familie ist auch da?«

Aurelie nickte. Eike war von irgendwoher dazugekommen.

»Was geht hier vor? Sie sind wer?«

»Dr. Pranger. Ich hatte mich eben Ihrer Frau vorgestellt. Sind Ihre Kinder auch da?«

Selbst Eike war überrumpelt.

»Ja, die beiden haben bei der Siegerehrung zugeschaut. Sie können nicht weit weg sein.«

»Gut, dann suchen wir sie mal.«

Sie entdeckten Lotte und Laurent am Zaun. Lotte beobachtete den Reiter von Lolek, und er schien auch sie im Blick zu haben.

Aurelie rief mit einer Stimme, die sie selbst als hysterisch empfand:

»Lotte, Laurent, kommt bitte! Etwas Wichtiges!«

Am Ende landeten sie in einem Wirtshaus, momentan noch sehr spärlich besetzt, denn die meisten Besucher waren im Zelt. Nur ein Mann in einem Rollstuhl und eine Frau saßen an einem Tisch in einer dunklen Ecke. Über ihr hockte ein ausgestopfter Vogel, was auch immer das für einer war. Es war kalt hier drinnen.

Das Nebenzimmer war gänzlich leer. Pranger dirigierte die Familie hinein und schloss eine ziehharmonikaartige Tür hinter sich, die noch aus der Vorkriegszeit zu stammen schien.

Pranger bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, sich hinzusetzen, was sie alle verblüfft taten. Er begab sich an die Kopfseite des Tisches und öffnete seine Ledermappe.

»Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Isabelle vor einigen Tagen verstorben ist. Sie wollte das so, ganz still, ja ... ähm ...« Er rang nach Worten und schien nur mühsam die Fassung zu wahren. Dann zwinkerte er und blickte in die Runde.

Aurelie fühlte sich überrollt von einer Flutwelle aus Sätzen, die sie nicht verstand. Eike hatte die Augen zu Schlitzen verengt, Laurent suchte den Blick seiner Mutter, Lotte starrte auf die Tischplatte.

»Es ist meine ehrenvolle Aufgabe, Ihnen den Letzten Willen der wunderbaren Isabelle zu übermitteln.« Er rückte seine Brille zurecht. »Isabelle verfügte über ein Anlagevermögen in Papieren und Gold im Wert von rund drei Millionen Euro. Zudem besaß sie die Ferienanlage Belle Plage am Atlantik, die ich auf rund zehn Millionen taxiere. Es gibt dann noch die Villa Beaujolais in Les Sables-d'Olonne und ihr Haus am Hintertristerweiher.«

»Haus ist gut«, warf Eike ein. »Sie meinen diese Villa Kunterbunt mit dem Siechentierpark?«

So war Eike Brodersen: friesisch herb. Aurelie, ursprünglich aus der französischen Picardie stammend, hatte ihn beim Studieren in Hamburg kennen und lieben gelernt. Damals war er frech und unangepasst gewesen, was sie beeindruckt hatte. Er war so anders gewesen als die meisten ihrer weichgespülten

Kommilitonen, die Lehramt studiert hatten. Anfangs war sie eher zurückhaltend geblieben, aber er hatte ihre Bastion mit Segeltörns, Picknicks am Strand und Einladungen zu Lesungen eingenommen. Ein Mann, der las, war ein Hauptgewinn, fand Aurelie. Sie hatten geheiratet und waren später nach München gezogen. Das eine Kind hatte den deutschen Namen Lotte bekommen, den Jungen hatten sie aus sprachlichen Paritätsgründen Laurent genannt, wobei Aurelie bemängelte, dass der Name in Bayern zu Laurenz verballhornt wurde. Aber die Familie lebte nun mal in München, und da waren die Kinder mit ihren Namen unter lauter Amelies, Laras, Finns und Noah-Alexanders gut aufgehoben. Dass die eigene Mama nicht am selben Gymnasium unterrichtete, das die Kinder besuchten, fand vor allem Laurent gut. Lotte hätte das gelassen hingenommen, sofern sie ihre Mutter nie in Französisch und Latein bekommen hätte. Aber zwei Schulen brachten die nötige Distanz.

Lotte war insgesamt nicht sonderlich pubertierend. Sie trank nicht, kiffte nicht und nahm, soweit Aurelie es überblickte, keine Muntermacher oder andere Drogen. Dass die Tochter, bis auf kleinere Ausfälle, ganz gut zu ertragen war, half dem Familienfrieden, denn Eike war nur bedingt mit Geduld oder gar Diplomatie gesegnet. Er war freier Reisejournalist und Fotograf, und obgleich die Zeiten hart waren für Freelancer, hatte er einen Stamm an Abnehmern. Außerdem gab es einen lukrativen Deal mit einer hochkarätigen Werbeagentur, wo er

sich nach eigenen Aussagen »teilversklavt« hatte. Als Kreativmaschine. Seine markigen Sprüche über die Kunst des freien Wortes waren vor dem Hintergrund von Aurelies Beamtenstatus natürlich leicht dahingesagt.

»Hör mal, Eike! Siechentierpark – das war jetzt aber nicht besonders nett«, sagte Aurelie etwas lahm.

»Nett? Wozu soll ich nett sein, deine Tante war ja auch nie nett. Sie war eine Hexe. Ja, ja, ich weiß, Tante Isabelle ist die Erbtante und die kleine Aurelie die einzige Anverwandte.«

In Aurelie stiegen Bilder auf. Von diesem Hof, der an einem Moorweiher lag. Von ihrer Tante, die einen merkwürdigen Spagat vollführt hatte: immer die feine, stilsichere Französin und doch auch die bodenständige Bäuerin. Aurelie versuchte auszurechnen, wie alt die Tante eigentlich gewesen war, hochbetagt in jedem Fall, schließlich war sie im Jahr 1930 geboren. Das wusste sie noch.

1940

Isabelle

»Unsere Landsleute hören das Donnern nicht. Sie verschließen die Ohren vor dem Grollen«, sagte ihr Vater.

»Wir befinden uns doch schon seit dem 3. September 1939 im Krieg!«, rief Pierre. »Viele Franzosen sind für ihr Heimatland gestorben, und wir haben bereits jetzt diese ganzen elenden Flüchtlinge aufgenommen, die nun in Schulen, Kasernen und Wohnungen hausen.«

»Da hast du recht, doch sie ignorieren es. Dabei sollen unter den Flüchtlingen die beiden Tolstoi-Brüder sein, die Neffen des großen russischen Schriftstellers«, sagte Chantal.

»Wer ist Tolstoi?«, fragte Isabelle.

»Ein Mann monumentaler Bücher und noch monumentalerer Gedanken. Ein Anarchist. Exkommuniziert von der autoritären Kirche. Vegetarier«, erklärte Chantal.

Isabelle verstand wenig, aber um irgendetwas zu sagen, warf sie ein: »Bei mir in der Klasse gibt es Flüchtlinge, die den gelben Stern tragen.«

»Christen haben ein Kreuz, Juden tragen einen Stern«, sagte Jean-Luc.

»Du moralinsaurer Einfaltspinsel. Sag ihr doch, was die Nazis den Juden antun! Woher kommen diese Mitschüler?«

»Aus Polen. Sie sind sehr dünn und essen in der Rue des Teintureries in der Suppenküche«, berichtete Isabelle.

»Da draußen braut sich ein Beben zusammen, das größer ist als alles, was wir kennen!« Chantal nahm einen Schluck und verstellte ihre Stimme, sodass sie klang wie aus dem Radio.

»Unsere Truppen kämpfen mit einer Kraft und Entschlossenheit, die den Deutschen bei allen Begegnungen